

## Positive Einstellung – Wohlwollender Blick

Interview mit Erwin Schoenstein ofm über seine Erfahrungen  
mit dem Islam auf den Philippinen

### *Vorbemerkung:*

In einer Zeit, wo als Folge des Golfkrieges die Beziehungen mit dem Islam besonders belastet erscheinen und wo sowohl auf Seiten des Islam wie zuweilen auch auf Seiten der Kirche ohnehin defensive und fundamentalistische Haltungen Begegnungen zwischen diesen beiden Religionsgemeinschaften erschweren, sind gelebte Beispiele eines gelungen Dialogs besonders kostbar und wegweisend. Das folgende Interview mit dem amerikanischen Franziskaner Erwin Schoenstein (ESCH) dokumentiert eine bemerkenswerte Initiative der Franziskaner auf den Philippinen. Die Fragen stellte Hermann Schalück ofm (HS).

*HS: Wie möchtest Du Dich den Lesern, die etwas zum Thema „moderner Islam und Christentum in der Begegnung“ erfahren möchten, überhaupt vorstellen?*

ESCH: Ich bin einer, der vor langen Jahren als sozusagen „klassischer“ Missionar von Kalifornien auf die Philippinen gegangen ist, wo der Islam im Süden ja einen großen Einfluß hat. Ich ging davon aus, daß das Christentum, so wie ich es kennengelernt hatte, die Antwort schlechthin für die zu missionierenden Völker sei. Von positiven Aspekten einer Begegnung mit anderen Religionen, insbesondere mit dem Islam, hatte ich kaum etwas gehört. Was ich speziell über den Islam wußte, waren überwiegend seine wirklichen oder vermeintlichen dunklen Punkte: „Man kann ihnen nicht trauen; sie sind grausam und gewalttätig.“ Und dergleichen mehr. Während meiner ersten Jahre hier auf den Philippinen änderte sich noch nichts an dieser Einstellung, und ich kam ja auch kaum mit Moslems in Berührung. Stärker in Berührung kam ich aber, Gott sei Dank, mit Franziskus. Das war, als ich während der sechziger Jahre Leiter des Noviziates der philippinischen Provinz war und meine jungen Brüder mit den Grundanliegen unserer Spiritualität vertraut zu machen versuchte. Langsam ging mir auf, wie bedeutsam und modern die Haltung des Franziskus gegenüber dem Islam gewesen war, und das zu einer Zeit, als die katholische Kirche Kreuzzüge gegen ihn führte, er selber dagegen ohne Angst und Vorurteile mit dem Sultan das Gespräch unter vier Augen suchte, um mit ihm brüderlich seinen Glauben zu teilen. Für Waffen und Gewalt war in seinem Denken einfach kein Platz.

*HS: Du hast dann auch bald selber, wie Du mir erzähltest, enge Kontakte mit Moslems bekommen? Wünschen die denn überhaupt solche Kontakte? Sind sie offen für den Dialog? Welche Erfahrungen hast Du da gemacht?*

ESCH: Anfang der siebziger Jahre habe ich mich freiwillig für einen Dienst unter den Moslems im Süden des Inselstaates zur Verfügung gestellt. Wir sind

z. Z. zu zwei Brüdern in einem kleinen Ort, der Bali-i heißt und auf der Insel Lanao del Norte zu finden ist. Der Ort Bali-i ist zu 97% moslemisch. Kirchlich gehören wir zur Prälatur von Marawi (Lanao del Norte), einem Kirchenverband, der ausdrücklich in seinem Pastoralplan, der mich sofort angesprochen hat, mit dem Islam „einen Dialog des Lebens und des Glaubens“ zu führen wünscht. Da wollten wir Franziskaner uns gern einbringen, und seither leben wir dort in einer kleinen Fraternität mitten unter den Moslems. Wir tun nichts besonderes. Wir sind einfach da, und wir bemühen uns, freundlich und respektvoll zu sein. Wir beobachten viel und hören gut zu, um eine uns bisher fremde Gotteserfahrung besser kennenzulernen. Wir sind vor allem gastfreundlich, ohne an „Bekehrung“ zu denken. Wir begegnen einem menschlichen Interesse und wohlwollender Neugierde. Seit einiger Zeit nennen sie mich „Taytay“. Das heißt viel mehr als „Father“ oder „Pater“, das Wort hat einen fast zärtlichen Unterton von Respekt, Interesse, Freundschaft und Vertrauen. Wir erzählen auch gelegentlich von uns selber und von unserem Glauben, freilich nur, wenn sie uns danach fragen. So wollte es Franziskus. Unsere Beziehungen sind wirklich von gegenseitigem Respekt getragen.

Wir sind seit nunmehr fast acht Jahren dort. Tatsächlich habe ich mich oft gefragt, ob von Seiten der Moslems wirklich aus eigenem Antrieb ein wirklicher Dialog gewünscht und angestrebt wird. Und ich muß realistisch sagen: Tatsächlich bisher nicht, in so vielen Jahren nicht ein einziges Mal! Aber vielleicht sind unsere Erwartungen einfach zu „anders“. Vielleicht müssen wir selber erst noch lernen, das Wort „Dialog“ von der intellektuellen Ebene herunterzuholen und ins Leben zu übersetzen...

*HS: Was meinst Du damit? Hast Du denn schon einmal deutlicher erfahren, wie solch ein „Dialog im Leben“ aussehen könnte?*

ESCH: Ich möchte an einem Beispiel zeigen, daß Begegnung möglich ist, auch wenn sie nicht unserer herkömmlichen Auffassung von „Dialog“ entspricht. Vor etwa 2 Jahren, am 19. Februar 1989, wurden 10 hauptamtliche Mitarbeiter der Prälatur, acht Laienkatecheten und 2 Ordensschwwestern, die auf dem Weg in die Stadt Marawi zu einem Pastorkongreß waren, von Aufständischen gekidnappt. Solche Überfälle kamen öfters in dieser Gegend vor.

Diesmal geschah aber etwas völlig Unerwartetes, und das lag in der Reaktion zahlreicher Moslems auf diesen Vorfall: Sobald der moslemische Bürgermeister der Stadt Marawi, Atta Umbawa Madum, von dem Verschwinden der zehn erfahren hatte, setzte er sofort alles daran, den Christen zu helfen. Er kam noch am nämlichen Tag zu uns in die christliche Pastoralversammlung, erbat und erhielt das Wort und teilte uns voller Anteilnahme seine Sorge und seine Hilfsbereitschaft mit. Er erklärte uns die Aktionen, welche seine Polizei zur Befreiung bereits eingeleitet hatte.

Auch die moslemischen Jugendlichen der Stadt überraschten uns sehr positiv in dieser dramatischen Situation. Sie zeigten sich von dem Kidnapping sehr

betroffen. Schon zuvor waren zwischen ihnen und einigen katholischen Jugendlichen Begegnungen und gemeinsame Initiativen im sozialen Bereich eingeleitet worden. Jetzt aber waren tatsächlich nicht Worte, sondern Gesten der Solidarität gefragt. Und diese jungen Leute handelten auf ihre Weise: Mehrere von ihnen hatten ihre Familien in der Berggegend von Calamogan, wo sie die Gekidnappten versteckt wähten. Unverzüglich brach etwa ein Dutzend von ihnen dorthin auf, um zu versuchen, Kontakt mit den Entführern herzustellen und über die unverzügliche Freilassung der Christen zu verhandeln. Das war ein äußerst riskantes Unterfangen, wie man sich leicht vorstellen kann, aber sie wagten es, kamen schon im Morgengrauen des folgenden Tages in ihren Geburtsdörfern in den Bergen an und bekamen tatsächlich auch Kontakt mit den Entführern und ihren Opfern. Sofort kehrten sie heim, um darüber der Pastoralversammlung und dem Bischof zu berichten. Dann ging es erneut in die Berge, diesmal um die Freilassung der zehn zu bewirken. Und sie schafften es, unterstützt von den Moslems von Marawi und Marabang, 31 Stunden nach dem Überfall und ohne daß ein Lösegeld gezahlt werden mußte.

Am folgenden Morgen schon kamen einige der soeben Befreiten in die Versammlung, und während der restlichen Tage unserer Pastoral-Versammlung ging es nur noch darum, wie wir die Ereignisse besser einordnen und tiefer verstehen könnten.

*HS: Und was hat diese Reflexion zutage gefördert? Hat sich Deine Einstellung zum Islam seither weiter verändert?*

ESCH: Das Interessante an der ganzen Sache war nicht nur, daß Moslems sich für das Leben von Christen eingesetzt hatten, sondern vor allem, daß die Opfer keinerlei negative Gefühle gegen den Islam im allgemeinen und keine Anklagen gegen die Entführer im besonderen äußerten. Im Gegenteil: Sie sagten vielmehr, sie hätten ihre Entführer selber als Opfer einer ungerechten Gesellschaftsstruktur kennengelernt, und sie seien von ihnen während der ganzen Zeit der Gefangenschaft gut und höflich behandelt worden. So aßen z. B. die Entführer immer erst, nachdem sie den Opfern den Vortritt gelassen hatten.

Wenn ich die letzten Jahre bedenke, dann kann ich schon sagen, daß sich meine Einstellung zum Islam gewandelt hat. Vor allem die Kidnapperaffaire und ihr Ausgang haben mir gezeigt, daß auf der Basis konkreter Solidarität eine Begegnung mit Vertretern des Islam möglich ist.

Und ich habe gelernt, eine positivere Einstellung und einen wohlwollenden Blick für diejenigen zu haben, die angeblich so anders sind. Und auch dies ist mir wichtig geworden: Statt „Bekehrung“ der anderen zu erwarten, sollten wir Christen bei uns selber anfangen zu suchen. Auch das ist ganz eindeutig die Haltung des Franziskus gewesen.

*HS: Vielleicht noch ein Wort zu anderen franziskanischen Gruppen im Land:  
Sind auch andere Schwestern und Brüder des hl. Franziskus auf einer  
ähnlichen Spur wie Ihr?*

ESCH: Zwei Jahre nach uns kamen Klarissen auf die Insel Lanao del Norte. Sie spielen auf ihre frauliche und kontemplative Weise eine große Rolle im Prozeß der Aussöhnung zwischen den Militärs der Zentralregierung und den moslemischen Aufständischen. Ihr Kloster liegt regelrecht zwischen den Fronten der kämpfenden Parteien und versucht in dieser Situation, eine Einladung zum Frieden und auch eine Anlaufstelle für Hilfesuchende zu sein. Und auch hier kommen zahlreiche Moslems. Sie werden vorurteilslos und ohne Diskriminierung als Brüder aufgenommen. Auch die moslemischen Nachbarn des Klosters sind den Schwestern im wahrsten Sinne des Wortes „näher“ gekommen. Da die Moslems im Grunde nämlich davon ausgehen, daß sie Besitzrechte über alles haben, da sie vor den Christen im Inselreich der Philippinen waren, betreten sie häufig den Klosterhof. Einen vorhandenen Zaun, der die Klausur markiert, sehen sie als nicht existent an. Für die Schwestern war das nicht leicht, aber statt sich über diese „Nachbarschaft“ aufzuregen, haben sie sich intensiv mit der islamischen Kultur und Geschichte befaßt. Heute herrscht auch hier ein Klima des Respektes, gegenseitig. So haben die Klarissen z. B. den Moslems klarmachen können, daß sie alles, was in ihrem Garten wächst, auch dringend zu ihrem Unterhalt brauchen. Ihre Bitte, nichts davon mitzunehmen, wird jetzt respektiert. Ja, die Moslems haben sogar mit einem Schwur auf ihren Koran versprochen, den Wunsch der Schwestern zu respektieren und sie zu beschützen.

Alles in allem bin ich froh, diese urfranziskanische Berufung leben zu können und sie hier auch bei anderen wachsen zu sehen. Und ich hoffe und bete, daß die ganze franziskanische Bewegung auf diese Weise immer mehr zum Frieden unter den Religionen und damit zum Frieden auf der Welt beiträgt.